

Unverkäufliche Leseprobe



**Martin Sabrow (Hg.)
Erinnerungsorte der DDR**

620 Seiten, mit 54 Abbildungen, Gebunden
ISBN: 978-3-406-59045-0

Christoph Dieckmann

Sparwassers Tor

Originaldokument

© Verlag C.H. Beck

«Kurtchen?», fragt Mariechen und steckt ihr schlohes Haupt ängstlich in die Fernsehstube. «Kurtchen, das is doch nich langweilich?»

«Nee, Ruhe jetze!»

«Kurtchen, wie steht's denn?»

«Nullnull, mache dich 'naus!»

«Kurtchen, du hastes versprochen: Wennse viernull jewinnen, kaufste mir 'ne Bongbongjähre.»

«Tun se aber nich, is nur noch 'ne Viertelstunde, mache dich 'naus jetzt, Brett 'nan!»

«Oh, oh, oh!», klagt Mariechen, «bin ich dein Vieh? Hätt ich man früher jewusst, was du dich für einer werden tust, da wär ich '45 mit mein' Willjäm nach Schickago jegangen. Mein Willjäm wollte mich nämlich wirklich! Als Frau!»

Kurt Geyer brüllt sein finales «'naus!». Die Strafe folgt auf dem Fuß. DDR-Torwart Croy wirft nach rechts ab auf Hamann, der schickt einen Riesensteilpass auf Sparwasser, der Vogts und Höttges vernascht. BRD-Keeper Maier stürzt aus dem Kasten, Sparwasser täuscht den Schuss an, Maier wirft sich, liegt, Sparwasser schießt ...

Dereinst, sagte Sparwasser später, müsse man nur 1 : 0 auf seinen Grabstein schreiben, vielleicht noch: Hamburg, 22. Juni 1974. Dann wisse jeder, wer da unten in der Kiste schlummert.

Die Annalen des Deutschen Fußballbundes verzeichnen das einzige deutsch-deutsche Länderspiel auch heute noch als «Deutschland gegen DDR». Vor Jahren schrieb ich in der *Zeit* eine Erinnerung an diese denkwürdige Partie. Sie enthielt den Satz: «Deutschland hatte gewonnen.» In der Nacht weckte mich ein aufgeregter Anruf aus dem Korrektorat. Man habe einen fürchterlichen Fehler entdeckt. In Wahrheit habe Deutschland doch verloren. Ich erklärte, damals habe es zwei Deutschländer gegeben. – Ach so? Ah ja, na dann ...



Die Gruppe 1 der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 führt am 22. Juni in Hamburg BRD und DDR zusammen. Der Torschütze Jürgen Sparwasser jubelt, nachdem er den Siegtreffer erzielt hat. Links liegt Torwart Sepp Maier am Boden, rechts schaut Berti Vogts dem Ball hinterher.

Damals ... An vieles kann ich mich erinnern im Zusammenhang mit dieser denkwürdigen Partie. An die heraufregenden Tage der Weltmeisterschaft. An meine Jugend. An den heimatlichen Fußball der DDR und ihre schwierige Nationalelf. An Jürgen Sparwasser, natürlich. An den alten Sangerhäuser Proleten Kurt Geyer, der mit seiner Marie oben in unserem Pfarrhaus zweieinhalb Zimmer bewohnte. Weil wir keinen Fernseher besaßen, ging ich zu Geyers Fußball gucken. Nie vergesse ich den Samstagabend vor Geyers Schwarz-Weiß-Fernseher der Marke Stassfurt, die DDR-Übertragung aus dem Hamburger Volksparkstadion, die 78. Minute, als Heinz Florian Oertels Reporter-Bariton tremolierte: «Sparwasser, Sparwasser, und ... Tor! Jürgen Sparwasser aus Magdeburg! Eine meisterliche Aktion!» Onkel Geyer rief: «Scheiße!» Seit Jahrzehnten fronte er in der MIFA, den Mitteldeutschen Fahrradwerken, und erhoffte von diesem fußballerischen Systemvergleich eine Art Entschädigung fürs Dreischichtsystem, die rote Propaganda, die Republikflucht seines Sohnes Horst sowie das Sangerhäuser Mammut-Bräu («Mammut-Biere, starke Biere,

trinkste dreie, pisste viere!«). All diese Lebensunbill via Fußball zu rächen, verlangten DDR-Verdrossene wie Kurt Geyer von den *richtigen* Deutschen: der BRD-Auswahl. Ich nicht, ich jubelte – vorsichtshalber innerlich. Ich war für die DDR. Muss ich das erklären?

Am 8. Mai 1965, dem zwanzigsten Jahrestag der Befreiung, hatte ich eine lebenslängliche Haftstrafe angetreten. Damals, mit neun Jahren, erlebte ich mein erstes Fernseh-Fußballspiel, das DDR-Pokalfinale Magdeburg gegen Jena. Die Jenenser führten lange und wurden vom Reporter als «die bravourösen Männer aus dem Paradies» bezeichnet. Dies erschien dem Pastorenkind wie ein göttlicher Wink zur Parteinahme (erst später erfuhr ich, dass der Saale-Park, der das Jenaer Stadion umgibt, Paradies heißt). Höchst unglücklich unterlagen die Himmlischen in der 90. Minute 1 : 2. Ihre Tragik eroberte mein Herz. Seither bin ich Jena-Fan, eine Leidenschaft, die, wie jede große Liebe, allzu oft dem Schmerz gehört, die verwundet, die von Tränen lebt ...

Was Länderspiele betrifft, empfang ich mein Brandmal fünf Monate später. Am 9. Oktober 1965 spielte die DDR als «deutsche Nationalmannschaft» in Budapest gegen Ungarn. Der Sieger würde zur Weltmeisterschaft nach England fahren. Der Jenaer Wunderstürmer Peter Ducke machte im Hexenkessel des Nepstadions das Spiel seines Lebens. Zwei Tore schoss er, doch die Magyaren siegten 3:2, zu meiner Trauer. Denn selbstverständlich liebte ich meine Herzenskicker auch im Nationaltrikot der DDR.

Solche Pleiten wiederholten sich. Im Fußball blieben wir die Kleinen, fern vom medaillenscheffelnden Triumphalismus ostdeutscher Schwimmerinnen und Kanuten. Die West-Kicker waren Stammgast bei Welt- und Europameisterschaften, die DDR scheiterte stets mehr oder minder knapp. Vor der nächsten, der 1970er WM in Mexiko, kam das Qualifikations-Aus gegen die Italiener, die dann erst im Finale Brasilien unterlagen. Danach gab es im DDR-Fußball eine Zäsur. Nationalcoach Harald Seeger wurde abgelöst und durch Jenas Meistertrainer Georg Buschner ersetzt.

1970 war Jena im DDR-Fußball das Maß aller Dinge, eine schneidige Kavallerie, die besonders im heimischen Ernst-Abbe-Sportfeld alles unter den Rasen ritt. Schorsch Buschner, einst selbst fünffacher Auswahlspieler, setzte auf Ausdauer, Disziplin und englische Athletik. Er holte sich Sportwissenschaftler von der Uni Jena, erfand den «Kraftkreis» und bolzte Kondition für 180 Minuten. Ich war kein Fußballspieler, so resümierte er die eigene Karriere, ich war Verteidiger. Dazu passt ein Erinnerungseufzer des Magdeburger Mittelstürmers Joachim Streich: Wenn man in Jena spielte, brauchte man auch hinten Schienbeinschoner.

Diesen fühlbaren Stil und natürlich die Erfolge Buschners wünschten die DDR-Fußballer auf die Nationalmannschaft zu übertragen. Buschner sträubte sich zunächst mit Händen und Füßen, wohl wissend, dass er ein ungeliebtes Kind zu adoptieren hätte. Ein Jahr lang betreute er den FC Carl Zeiss Jena und die Nationalelf in Personalunion. 1971 gab er die Clubelf in die Hände seines Assistenten Hans Meyer, der mit 28 Jahren jüngster Trainer der DDR-Oberliga wurde; derzeit, im Mai 2009, ist er der älteste der Bundesliga. Ende 1973 war es dann geschafft. In einem dramatischen Finish schlug die DDR Rumänien und qualifizierte sich erstmals für eine WM. Sie fand 1974 ausgerechnet in der Bundesrepublik statt. Die Gruppenauslosung war der Hammer: Die DDR wurde den Gastgebern zugelost, nebst Australien und Chile – auch dies ein Politikum.

Ganz Fußball-Deutschland fieberte dem Ost-West-Vergleich entgegen. Es war nicht der erste. Im Herbst 1973 hatte das Los Dynamo Dresden im europäischen Meisterspokal auf Bayern München treffen lassen. In zwei unvergesslich schönen Spielen bezwangen clevere Bayern berauschte Sachsen mit 4 : 3 und 3 : 3. Den Europacup der Pokalsieger gewann am 8. Mai 1974 sensationell der 1. FC Magdeburg, der im Rotterdamer Finale den AC Mailand 2 : 0 besiegte. Eine Bezirksauswahl mit Kickern aus Wegeleben, Burg und Halberstadt riss das italienische Star-Ensemble aus allen Träumen. Den Halberstädter zeigte das Titelphoto der *neuen fußballwoche (fuwo)* vom 14. Mai 1974 strahlend in den Armen seines Mentors: «Cheftrainer Heinz Krügel und Jürgen Sparwasser – ein Bild, das für sich spricht.» Erich Honecker telegraphierte: «Mit bewundernswertem Kampfgeist, hoher taktischer Disziplin und gewachsenem sportlichem Können haben Sie den Europapokal der Pokalsieger errungen und vielen Fußballfreunden in der Deutschen Demokratischen Republik große Freude bereitet.»

Die DDR-Spitzenklubs konnten also international mithalten. Auch die Nationalelf? Kurz vor Beginn der WM trotzte sie England in Leipzig ein 1 : 1 ab, wobei die nicht qualifizierten Briten viermal Pfosten und Latte malträtierten. Und dann ging's endlich los. Bei ihrer WM-Premiere schaffte die DDR in Hamburg ein 2 : 0 gegen Australien. Dafür sorgten Streichs Traumtor und ein Malheur des Australiers Curran, der Sparwassers Ball ins eigene Netz bugsierte. Die Bundesrepublik holperte im Auftaktspiel per Breitner-Fernschuss zum 1 : 0 gegen Chile. In ihrer zweiten Partie schlug sie Australien glatt mit 3 : 0. Die DDR traf im Berliner Olympiastadion auf die Chilenen. Dreitausend sorgsam ausgesiebten «Fußballtouristen» gestattete der Honecker-Staat die Augenzugehörigkeit in der «selbständigen politischen Einheit Westberlin». Die DDR-Auftritte im Bundesgebiet wurden von jeweils 1500 Staatstreuen verfolgt.

Ich fieberte dem Chile-Spiel in Kurt Geyers Korbstuhl entgegen, und zwar mit moralischer Hochspannung. Nichts Geringeres erwartete ich als eine Züchtigung des mörderischen Pinochet-Regimes. Im September 1973 hatte in Chile das Militär, unterstützt vom CIA geputscht, und Salvador Allendes sozialistische Regierung gestürzt. Allende kam in den Trümmern des Präsidentenpalastes um, Abertausende Linke wurden ermordet. Die Junta machte das Nationalstadion in Santiago zum KZ. Dort starben viele, auch der wunderbare Sänger Victor Jara, dem seine Mörder zuvor die Hände brachen. Das wühlte mich ungeheuer auf. DDR-weit entfachte der Pinochet-Putsch ohnmächtigen Zorn, der propagandistisch gesteuert, aber dennoch echt empfunden wurde. Die Klaus-Renft-Combo sang «Chilenisches Metall» und «So starb auch Neruda» – hochpathetische Hymnen, bis heute im Konzert-Repertoire der Band. Viele chilenische Exilanten fanden in der DDR Asyl, auch die jetzige Präsidentin Michelle Bachelet.

«Ich verrate euch ein Geheimnis, aber ihr müsst schweigen», so sprach in jenem Herbst, konspirativ raunend, unser Staatsbürgerkundelehrer Frömel. Er offenbarte, höchstwahrscheinlich werde demnächst die Rote Armee in Chile landen. Dies unterblieb dann doch. Nicht einmal die sowjetische Nationalmannschaft kam zum fälligen Qualifikationsspiel nach Santiago, sondern verweigerte den Kick in der Todesarena. Am 21. November 1973 trat nur die chilenische Mannschaft an. 20 000 Zuschauer versammelten sich auf den Rängen. Der Schiri pfiß, Chile stieß an, Kapitän Francisco Valdez dribbelte durch die verwaiste Hälfte des imaginären Gegners und löffelte den Ball ins leere Tor. Chile war qualifiziert.

Die DDR-Sportführung bot der UdSSR an, aus Solidarität gleichfalls nicht zur WM zu fahren. Dies wollten die sowjetischen Genossen nur, falls alle qualifizierten Ostblock-Länder sich zum Boykott entschlossen. Dazu kam es nicht, auch nicht zur sportlichen Rächung Allendes. Der Magdeburger Martin Hoffmann, mit 19 Jahren das Küken der DDR-Elf, köpfte die überlegenen Deutschen in Führung, aber Chile glich noch aus. Der letzte Vorrunden-Spieltag musste entscheiden, wer weiterkommen und wer heimreisen würde.

Das klärte sich schneller als gedacht. Als am Abend des 22. Juni 1974 die beiden deutschen Teams – schwarz-weiß die Bundesdeutschen, weiß-blau die DDR – den Hamburger Rasen betraten, waren beide bereits für die nächste Runde qualifiziert. Am Nachmittag hatten die bereits ausgeschiedenen Australier den Chilenen in einer West-Berliner Regenschlacht ein 0 : 0 abgetrotzt. Der deutsch-deutsche Gipfel geriet zum Sicherheitskick, dem aber Taktik-Füchse durchaus Reize abgewinnen konnten.

Seit jeher machte die DDR-Auswahl ihre besten Partien, wenn sie, statt Regie zu führen, spielerische Gegner kampfstark irritieren konnte. Das gelang in diesem Spiel vorzüglich. Der Berliner Reinhard Lauck neutralisierte den Kölner *spiritus rector* Wolfgang Overath. Der Jenaer Konrad Weise stand auf den Socken von Gerd Müller, dem Münchner «Bomber der Nation». Ein einziges Mal entzog sich Müller seinem Schatten, drehte sich unnachahmlich in eine Flanke und setzte den Ball an den rechten Pfosten von Croys Gehäuse. Das geschah in der 40. Minute. Heinz Florian Oertel erkannte: «Jetzt bemüht sich der Favorit um zwingende Angriffsaktionen. Die Feldvorteile der BRD-Mannschaft sind in diesem Augenblick sicherlich größer.» Acht Minuten vorher hatte der Dresdner Hans-Jürgen Kreische, frei am westdeutschen Fünf-Meter-Raum, eine Lauck-Hereingabe in den Hamburger Himmel gejagt.

Das waren bereits die Höhepunkte der ersten Halbzeit. Oertel wusste beim Wiederanpiff: «Jetzt kommt es darauf an, schnell den Rhythmus zu finden.» Die zweite Hälfte indes brachte noch weniger Chancen. In der 69. Minute raunte das Publikum. Bundestrainer Helmut Schön ersetzte Overath durch Günter Netzer, sein zweites Mittelfeld-Genie. Lauck kochte auch ihn ab, der Kurzauftritt blieb Netzers einzige WM-Partie. Oertel orakelte: «Wem jetzt ein Tor glückt, der könnte Tagessieger werden.» Und dann kam die ominöse 78. Minute mit Hamanns Pass und Sparwassers Epochenschuss.

Unlängst rief mich ein Nachgeborener an, ein junger westdeutscher Historiker, der sich für Sparwasser und die Folgen interessierte. Der DDR-Sieg sei ja vom SED-Regime gewaltig ausgeschlachtet worden. Umso mehr wundere es ihn, dass sich dafür kaum Belege fänden. Dieser klassische Umkehrschluss war ein köstlicher Beleg für gar manche ideologiefixierte Retrospektive auf die DDR. Natürlich hat Sparwassers Tor die Funktionselite des SED-Staates riesig gefreut, doch eine propagandistische Ausschlachtung fand höchstens ganz verstoßen statt. DDR-Coach Buschner gab den Ton vor, als er erklärte, normalerweise, in neun von zehn Spielen, hätte die westdeutsche Elf gewonnen. Heute sei eben dieses besondere Spiel gewesen. Die *fuwo* titelte am 25. Juni maßvoll: «Ungeschlagen Gruppensieger!» und druckte darunter drei Photos von Sparwassers Tor. Die Berichterstattung war überschrieben mit: «Buschners Taktik paßte wie ein Maßanzug». Es folgten, *fuwo*-üblich, Kaskaden von Text im hochseriösen Stil des Fachorgans, das auch den Gegner würdigte: Vogts' eiserne Energie, Breitners Offensivdrang, Overaths lange Bälle ... Vom heutigen Event-Krawall geschädigt, liest man diese Fußballprosa alter Schule mit Respekt.

Die ideologische Zurückhaltung entsprach durchaus dem Zeitgefühl. Ost und West betrieben Entspannungspolitik. Die Ära Honecker erschien noch

jung und moderat. Ulbrichts Thronfolger rang um internationales Renommee. Die Klaus-Renft-Combo war noch nicht verboten, der Pfarrer Oskar Brüsewitz hatte sich noch nicht verbrannt, Wolf Biermann saß noch in der Chausseestraße 131. Schrille Töne vernahm man eher von «drüben», wo die Fußball-Pleite auch ideologisch als Schmach empfunden wurde. *Bild* hatte vorher verkündet: «Warum wir heute gewinnen», mit dem arroganten Gedöns, das «Deutschlands» Länderspielen anscheinend grundsätzlich vorauslaufen musste. Gegen die DDR schien zumindest ein 5 : 1 angebracht. Hernach zürnte *Bild*: «So nicht, Herr Schön!»

Oft wurde spekuliert, die Westdeutschen hätten absichtlich verloren, um in der Zwischenrunde leichteres Spiel zu haben. Die Beteiligten wiesen das als Unsinn zurück. Trainer Schön hatte die Weisung ausgegeben, falls es eine Viertelstunde vor Schluss noch unentschieden stünde, solle man das Remis sichern. Unbestreitbar warteten jedoch nun auf Helmut Schöns Mannschaft mit Jugoslawien, Schweden, Polen leichtere Gegner als auf Georg Buschners Elf.

Im ersten Zwischenrunden-Spiel unterlag die DDR Brasilien durch Rivelinos Freistoß-Trick mit 0 : 1. In der zweiten Partie kassierte sie ein gnädiges 0 : 2 gegen die fliegenden Holländer, obwohl Konni Weise Johan Crujff gut bewachte. Zum Schluss spielten wir 1 : 1 gegen Argentinien. Die BRD wurde Weltmeister, die DDR fuhr mit einem respektablen sechsten Platz nach Hause. Fußball-Generalsekretär Günter Schneider dekretierte: «Die taktische Disziplin unserer Elf hat sich ausgezahlt, und es hat sich gezeigt, dass wir unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen brauchen. Unser Fußball steuert den richtigen Kurs. Ihn beizubehalten, darauf kommt es an.»

Ja, freilich. Aber wie? Niemand ahnte, dass diese erste WM-Teilnahme zugleich die letzte bleiben würde. Auch für eine Europameisterschaft hat sich die DDR nie qualifiziert. Zwei Jahre darauf feierte der DDR-Fußball noch einen großen Erfolg. Bei den olympischen Spielen in Montreal holte man Gold, wobei die Ostblock-Mannschaften, vorgeblich Amateure, mit den Nationalteams identisch waren. Die kapitalistischen Länder spielten mit hochbegabten Nachwuchsteams. Immerhin besiegte die DDR im Halbfinale die Sowjetunion, im Endspiel Polen. Schon in der Qualifikation hatte man dieselben Tschechoslowaken bezwungen, die dann bei der Europameisterschaft 1976 gegen Beckenbauer & Co. den Titel holten.

Schorsch Buschner bedeutete das Gold von Montreal weitaus mehr als der Hamburger Sieg. Für das erste Spiel der Olympiade, ein 0 : 0 gegen Brasilien, hatte DDR-Sportboss Manfred Ewald Buschner mit einem Tobsuchtsanfall belohnt: Noch ein solches Ergebnis, und er ziehe die Mannschaft zurück. In

Buschners Erinnerungen war umgekehrt für Ewald («der krankhafte Ewald») die Berufsbezeichnung «Sportverbrecher» reserviert. Selbst Fußball-Funktionäre der DDR wurden in ihren Memoiren zu beinharten Oppositionellen, schließlich hatten sie «Fußballfeind Ewald» widerstanden. Der Allmächtige liebte weder das plebejische Spiel noch die Massen, die es anzog, und foulte den Fußball nach Kräften. Bei Nachwuchs-Sichtungen an den Schulen wurden zunächst die «medaillenintensiven Sportarten» bedient. Es kam eben billiger und brachte mehr Ertrag, eine Staffel Schwimmerinnen oder ein Geschwader Kanuten zu Wasser zu lassen, als eine Spielsportart zu fördern, deren Nationalmannschaft bestenfalls *eine* Plakette erringen würde.

Beschützt hat den DDR-Fußball seine Popularität. Finanziert haben ihn die vereintragenden Wirtschaftskombinate, die Armee (ihre Sportvereinigung Vorwärts), die Polizei (Dynamo), nicht zuletzt das Ministerium für Staatssicherheit. Erich Mielkes Riesenspielzeug war der Berliner FC Dynamo, dessen Dauerdominanz nach 1978 den DDR-Fußball lähmte. Ohnedies stagnierte er. Spielerwechsel gab es kaum. Eifersüchtig wachten die Kombinatsgewaltigen über ihre Kicker, unterstützt von den Regionalfürsten, den SED-Bezirkssekretären.

Bis 1981 blieb Buschner DDR-Nationalcoach. Nach einem 2 : 3 gegen Polen und abermals verpasster WM-Qualifikation wurde er geschasst (offizielle Begründung: Herzprobleme) und trainierte danach nie wieder eine Mannschaft. Am 12. Februar 2007 starb er, 81 Jahre alt. 1995 besuchte ich ihn in seinem Haus am Jenaer Sankt-Wendel-Stieg. Buschner – Spitzname «der Graf» – verkündete äußerst munter: «Ich wäre auch drüben die Nummer 1 geworden, logischerweise. Ich weiß doch, wie ich die in die Tasche gesteckt hätte. Ich wär heute drüben Millionär. Geld ist für mich nicht wichtig, sonst müsste ich klagen.»

«Herr Buschner, Sie wirkten immer sehr geschmeidig ...»

«Jaaa», rief Buschner. «Ein Oppositioneller war ich nicht, weder bei den Nazis noch danach, noch würde ich heute einer sein. Ich habe Geschichte studiert, ich weiß, was mit Oppositionellen gemacht wird ... die Französische Revolution ... die größten Köpfe ... dazu bin ich viel zu gebildet. Weizsäcker und Schmidt sind auch keine Widerstandskämpfer gewesen.»

«War es schwierig, die Spieler für eine wenig geliebte Nationalmannschaft zu motivieren?»

«Ich sagte ihnen immer: Ihr spielt für euch, für euren Erfolg. Ich sagte nie: Ihr spielt für euer Land. Das hätte ich auch drüben nicht getan.»

Irgendwann kamen wir auf Sparwasser. «Er war ja nicht unser Bester», sagte Buschner. O-Ton Sparwasser: «1974 gab es in der DDR keinen besseren Fußballer als mich.»¹ Da war er 26, im besten Stürmer-Alter. Lange hatte er als

torgefährlich, aber wechselhaft gegolten; eine Diva schien er auch zu sein. Im Herbst 1974 spielte sein 1. FC Magdeburg im Europacup gegen Bayern München und schied mit 2 : 3 und 1 : 2 aus; Sparwasser traf in beiden Spielen. 1977 warf Magdeburg Schalke 4 : 2 und 3 : 1 aus dem Rennen. Sparwasser traf dreimal, was im Westen zu der Ansicht führte, er sei der Top-Spieler der DDR. Kunststück, man kannte ja dort nur einen.

«Der Sparwasser», sagte Buschner, «hat einen Fehler gemacht. Der hätte nach der WM gleich abhauen sollen. Aber er war verliebt und so fort, und als er dann endlich drüben blieb, war die Krähe tot.»² Sparwasser reiste 1988 mit seinen Magdeburger Kameraden zu einem Altherren-Turnier nach Saarbrücken. Seine Frau durfte zur selben Zeit auf Verwandtschaftsbesuch nach Lüneburg. Die Eheleute telephonierten miteinander und kehrten nicht zurück. Sparwasser trainierte kurz nach der Wende Darmstadt 98 mit ähnlich mäßigem Erfolg wie sein alter Sturmpartner Achim Streich Eintracht Braunschweig.

Einmal noch führte das Los die beiden Fußball-Deuschländer zusammen. Die Qualifikation für die Europameisterschaft 1992 hätten beide in derselben Gruppe bestritten. Zu spät. Am 21. November 1990 übernahm der Deutsche Fußballbund den Deutschen Fußballverband der DDR. Zur Anerkennung der DDR-Länderspiele rang sich der DFB erst viele Jahre später durch. Hans-Jürgen Kreische, 50-facher Auswahlkicker und allzeit impulsiv: «Diese Arschlöcher drüben wollen unsere Länderspiele nicht anerkennen. Von mir aus sollen sie 49 streichen. Aber auf das eine lege ich Wert. Oder haben die 1974 gegen Luft verloren?»³

1993 stieg in Steinach/Thüringen ein Nostalgie-Remake des Hamburger Spiels. Selbstredend erzielte Jürgen Sparwasser das 1:0, am Ende trennte man sich gemütvoll 4 : 4. Einer fehlte auf dem Spielfeld, obwohl er angereist war: Reinhard Lauck, Volkstyp, Berliner aus der Lausitz. Über dieses Spiel, mehr noch über Mäcki Lauck und seinen Untergang im Alkohol hat Alexander Osang eine anrührende Reportage geschrieben: «Ick bin doch Mäcki, kennste ma nich?»⁴ Anfang Oktober 1997 wurde Lauck als «hilflose Person» mit Kopfwunden im Prenzlauer Berg aufgefunden. Nach zwei Wochen im Koma starb er am 22. Oktober, mit 51 Jahren.

Zuletzt sah ich Lauck 1994. In der Berliner Volksbühne wurde das Hamburger Spiel zum 20. Jahrestag auf großer Leinwand gezeigt. Ein Abend freudiger Sentimentalität: Ironisches Volk strömte zuhauf, beflaggt mit Hammerzirkel-ährenkranz, bewehrt mit einheitsdeutschen Bieren und zärtlich einer virtuellen DDR verbunden. Nur ein kleines Häuflein Unverbesserlicher unterstützte den Favoriten, ansonsten schollen Chöre: «DDR – Jetzt noch mehr! BRD – Nee,

nee, nee! Niemand soll es wagen, unsre DDR zu schlagen!» O Wunder, wir siegten abermals. Und wieder machte Spari unser Tor.

Dann ging das Licht an. Plötzlich saß auf der Bühne der leibhaftige Heinz Florian Oertel nebst Mäcki Lauck. Er könne auch Tor schreien wie der Herbert Zimmermann, sagte Oertel. Er habe aber extra zurückhaltend kommentiert wegen der besonderen Situation. Jedes Land suche Renommee durch Sport, die politischen Dinge seien auch ohne sein Zutun geklärt gewesen. «DDR und BRD», sagte Oertel, «waren souveräne Mitglieder in der UNO und im Weltfußballverband. Mein Zuhause war die DDR, da wollte ich den Menschen Freude bringen.»

Dann Lauck: «Das war ein ganz normales Spiel. Der Schorsch Buschner hat die Funktionärstypen mit den abgehackten Händen auf dem Abzeichnen gar nicht an die Mannschaft ranjelaßen. Mit Overath hab ick noch heimlich das Trikot getauscht. Der hat mir dankend auf die Schulter jekloppt, weil ick so fair war. War schwer zu spielen, Overath, Linksfüßer. Wie dann der Netzer reinkam, hab ick bloß noch jelacht. Jute Truppe sind wir jewesen, bloß der Sparwasser, der stellte sich so hin, der hat von dem Tor noch fünf Jahre gelebt.»

Jürgen Sparwasser erklärt heute, sein Tor habe ihm geschadet, Funktionäre hätten ihn missbraucht, ein Dussel sei er, warum habe er Rindvieh dieses Tor schießen müssen und so weiter. Ein schweres Schicksal, fürwahr. Gern hört Sparwasser, sein Tor habe die bundesdeutsche Elf aus ihrer Arroganz geweckt und letztlich «Deutschland» zum Weltmeister gemacht. Fünfzehn Minuten nach Abpfiff des Finales habe ihn ein Telegramm aus Recklinghausen erreicht, adressiert an Jürgen Sparwasser, Magdeburg: «Spari, ganz Deutschland dankt dir!»

Dass Sparwasser so redet, ist vielleicht begreiflich. Gefallen kann es nicht. Man hat ihn jubeln sehen nach dem Tor. Der Fußballer Sparwasser schlug glücklich Purzelbaum, der Zeitzeuge Sparwasser passt seine Rückschau heutigen Bedürfnissen an. Er wünscht sein Tor gesamtdeutsch aufzubocken. Seinen Ruhm will er retten und aktualisieren, indem er ihm die DDR-Verhaftung nimmt: Der Fixstern von Sparwassers Ost-Biographie möge leuchten als Ewiges Licht gesamtdeutscher Kollektiv-Erinnerung.

Es gibt solch sagenhafte West-Tore. Mythisch überkrönt, tragen sie die Namen der Orte, wo sie fielen: Wembley, die Schmach von Cordoba, das Wunder von Bern ... Hamburg bedürfte wohl der Nachfrage. In diesem Fall verdrängte der Schütze den Ort. Sparwassers blaues DDR-Trikot mit der Rückennummer 14 hängt heute im Bonner Haus der Geschichte, und Günter Grass hat in *Mein Jahrhundert* Sparwassers Treffer literarisch eingeschreit. Derlei Überhö-

hungen bleiben dem proletarischen Osten eher fremd. Fußball ist Fußball, nicht Inkarnation politischer Zeitgeschichte.

Als wohl einzige «Ost-Errungenschaft» wird Sparwassers Tor im Westen besser gepflegt als im Osten. Natürlich ist der Treffer wie das Spiel auch östlich unvergessen. Wenn ich alte Ost-Fußballfans frage, für wen sie damals gewesen seien, dann sagen die meisten: DDR. Sparwassers retrospektiver Opportunismus, falls überhaupt bekannt, kommt nicht gut an. Vielleicht wäre das anders, hätten die DDR-Medien 1974 tatsächlich die Propagandatrompeten geblasen und Triumphgesänge à la «Sieg im Klassenkampf» angestimmt.

Ende 1974 erschien im Ost-Berliner Sportverlag das heiß begehrte, rare Buch zur Weltmeisterschaft, ein textgewaltiger Schmöker, wie er in der deutschzentrierten Bundesrepublik kaum denkbar gewesen wäre. Die Nacherzählung der WM-Endrunde ließ allen 16 Teilnehmern die gleiche Ausführlichkeit angedeihen. Selbst die globale Qualifikation wurde dramatisch geschildert, von Asien/Ozeanien bis Afrika. Mit roten Ohren las man nach, wie Zaire Marokkos Tor berannte, am 9. Dezember 1973 im Stadion «20. Mai» von Kinshasa. 70 000 Fanatiker peitschten ihre Löwen voran, jedoch Marokko wehrte sich, mit Phlegma und Technik, und dann, nach genau einer Stunde ... Das Titelphoto des Buches zeigt Sparwassers Tor. Im Vorwort philosophierte DDR-Fußballpräsident Helmut Riedel: «Nun ist völlig klar, dass eine erstmalige Qualifikation für eine WM-Endrunde nicht bedeuten kann, am Ende eines Weges angekommen zu sein. Diesen Begriff kennt unser Sport überhaupt nicht.»⁵

Unser Sport – das meinte nicht nur den Fußball. Der hatte sich in den Kanon des sozialistischen Sports einzufügen, so wie beim Sporttoto «6 aus 49» die Nummer 12 für Fußball stand: als eine Disziplin neben 48 anderen. Im Unterschied zur Bundesrepublik sollte in der DDR Fußball nicht Ausdruck nationaler Überlegenheit sein. Natürlich war diese Haltung auch Selbstschutz. Man kann spekulieren, was geworden wäre, hätten die DDR-Fußballer international dauerhaft so dominiert wie die kräftigen Schwimmerinnen der Republik.

Der junge Historiker Ronny Hahn-Haufschild hat 2008 eine nahezu enzyklopädische Magisterarbeit zum «Sparwassertor» vorgelegt und darin eine Erinnerung zitiert, die dem Sparwasser'schen Opportunismus befremdlich verwandt klingt: «Ich spürte sofort, dass alle unsere Lehrer den Sieg nutzen werden, um zu zeigen, wie gut die DDR doch ist, und das hat mir wie vielen anderen natürlich überhaupt nicht gefallen. Das wurde politisch total instrumentalisiert.»⁶ So sprach 2006 die Bundeskanzlerin Angela Merkel. Jedem, wie er's braucht. Jedes Erinnern ist ein heutiger Akt und folgt den Interessen der Gegenwart. Morgen erinnern wir uns anders – vielleicht. Das Vergangene ist voller Möglichkeiten.

Angela Merkel fuhr fort: «Ich habe mich später gefreut, dass die Bundesrepublik am Ende Weltmeister wurde.»⁷ Ja, so ging es vielen. Und viele drückten beiden deutschen Teams die Daumen, und viele interessierte Fußball nicht die Bohne. Ich habe am 22. Juni 1974 nicht «90 Minuten Klassenkampf» erlebt, keinen «Systemvergleich», auch kein «Bruderduell». Ich sah ein Spiel, ein schönes Tor, einen fröhlichen Sieg des Außenseiters DDR.

Das ist nun aber wirklich schon ein Weilchen her.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck